

EINS



PAIGE

Es wird nie vorbei sein.

Calebs Worte geistern immer wieder aufs Neue durch mein Hirn und ich habe meine liebe Mühe damit, ihre Bedeutung zu verstehen.

Er hatte nie vor, mich gehen zu lassen, er hat mir lediglich das Gefühl gegeben, damit ich ihm seine Scheißkohle wiederbeschaffe – indem ich fremde, reiche Männer vögle, die gar nicht mehr so fremd sind.

Aber das darf Caleb nicht erfahren. Ich will nicht schuld daran sein, dass Jules und Francis etwas geschieht. Dass Caleb – Tiger – dazu in der Lage ist, weiß ich.

Mit klopfendem Herzen sehe ich aus dem Fenster des Autos und verfolge, wie mein Ex die Motorhaube umrundet und kurz darauf die Fahrertür aufreißt. Mit einem unleserlichen Blick auf mich gleitet er auf den Sitz und ich werde immer kleiner. Ich will nicht mit ihm mitfahren. Ich kann nicht leugnen, dass ich den Mann, den ich zu kennen glaubte, nun mit gänzlich anderen Augen sehe.

Ja, ich habe Angst vor ihm.

Ich weiß, wozu er fähig ist.

»Hör auf, mich anzusehen, als würde ich dich gleich in Stücke reißen«, knurrt Caleb und startet den Sportwagen mit einem Knopfdruck. »Ich habe nicht vor, dir etwas zu tun, Honey. Ich bringe dich in Sicherheit. Versteh das endlich. Brady

ist das Problem. Er ist ein übler Scheißkerl, der vor nichts zurückschreckt. Dass du überhaupt so glimpflich aus seinem Club gekommen bist, gleicht einem Wunder.«

Ich starre durch die Windschutzscheibe in die Nacht. Die Lichter der vorbeifahrenden Autos haben etwas Beruhigendes an sich, während die Erkenntnis, dass alles, an das ich je geglaubt habe, eine riesige Täuschung war, sich nach und nach in meine Hirnwindungen frisst. Caleb hat sich in Rage geredet und ich spüre seinen Blick auf meinem Gesicht, doch ich sehe ihn nicht an. Reagiere nicht.

Was soll ich auch sagen?

Zu ihm zurückzugehen, ist keine Option.

Ihm das zu sagen aber genauso wenig, wenn ich an meinem Leben hänge. Und trotz aller Umstände tue ich das. Irgendwann wird es wieder besser. Irgendwann schaffe ich es aus der Kriminalität. Irgendwann kann ich mit Lizzy in ein neues Leben starten.

»Paige!«, dringt die wütende Stimme meines Ex-Freundes an mein Ohr und er schlägt so harsch auf das Lenkrad, dass ich getroffen zusammenzucke. Nun sehe ich doch zur Seite. Mit leerem Blick, genau so, wie ich mich gerade fühle. »War er es?« Das Grübchen auf seiner Wange zuckt, ein unmissverständliches Zeichen, dass er wirklich wütend ist. Er ist so wütend, dass wir nach wie vor nur wenige Straßen entfernt vom *Devilish Sins* stehen. Mit laufendem Motor zwar, aber noch macht er keine Anstalten, loszufahren. Vielleicht spielt er ja mit dem Gedanken, sich Duncan gleich persönlich vorzunehmen und ein erneutes Blutbad anzurichten. Zuzutrauen ist es *Tiger* allemal.

»Was war er?«, frage ich leise und weiche seinem bohrenden Blick aus, dafür schiele ich möglichst unauffällig zur Seite, um meine Chancen auszurechnen, einfach aus dem Auto zu stürzen und vor ihm wegzulaufen.

»Hat Duncan Brady dich so gefickt, dass du jetzt so durch den Wind bist?«, präzisiert er seine Frage und eine Hand landet auf meinem Bein. Nicht auf die nette Weise wie früher, als er mir damit demonstrieren wollte, ein liebevoller Freund zu

sein. Nein, diesmal ist diese Geste einzig und allein besitzer-greifend.

Ich gehöre ihm.

»Nein«, sage ich knapp und versuche, seine Berührung zu verdrängen, die sich wie eine Eisenfaust anfühlt.

»Denk gar nicht erst daran, wegzulaufen«, flüstert er in diesem Moment. »Hat er dir Drogen verabreicht? Ist es das?« Er schnalzt wütend. »Ich bringe den Kerl um.«

Ich reiße den Kopf herum. »Warum? Weil er mich angefasst hat? Oder weil er sich an deinem Eigentum bedient hat?«

Caleb runzelt die Stirn, als müsste er nachdenken, was ich eigentlich meine. Und wie erwartet, versteht er es nicht. »Ist das nicht das Gleiche?«

Nein. Ersteres würde bedeuten, dass es ihm um mich geht. Um meine Unversehrtheit. Zweiteres, dass ich lediglich seins bin. Eigentum, das ihm gehört. Und was Tiger gehört, hat niemand anderes zu berühren – wenn er nicht sein Einverständnis gibt.

Für immer.

Mir wird schlecht und mein Atem kommt immer hektischer.

»Scheiße, Honey, kotz mir nicht in den Wagen.« Caleb reißt seine Tür auf, kurz darauf meine, dann zieht er mich aus dem Auto und dirigiert mich an den Schultern an die nächste Hauswand.

Ich muss nicht kotzen, aber vielleicht sollte ich so tun, damit er abgelenkt ist und ich einen Fluchtversuch wagen kann.

Ich probiere mich an einem tiefen Husten, lehne mich vor und würge probeweise, aber nichts passiert. Ich bin glücklicherweise mit einem recht stabilen Magen gesegnet, in dieser Situation wünschte ich mir aber, dass ich Caleb einfach meine ganze Wut ihm gegenüber vor die Füße brechen könnte. Auf Knopfdruck.

Einen Finger in den Hals zu stecken, wäre sicher zu auffällig. Hektisch sehe ich mich um, aber in der leeren Gasse ist natürlich nichts, was mir in irgendeiner Weise bei meiner Flucht hilfreich sein würde.

»Kotzt du jetzt oder nicht?«, knurrt Caleb wütend und reißt mich an der Schulter zurück. »Wir müssen hier weg.«

Ich schüttele stumm den Kopf. Seine Finger bohren sich so fest durch den Stoff des Pullovers, dass ich sie schmerzhaft auf meiner Haut spüre. Er stößt mich erneut in den schwarzen glänzenden Sportwagen, schmeißt die Tür hinter mir zu, die jedoch kurz darauf wieder aufgerissen wird. Ich werde von zwei Armen gepackt, aus dem Auto gezerrt, während Caleb mit einem schmerzerfüllten Stöhnen vor dem Wagen auf dem Boden aufschlägt.

Was zum Teufel passiert hier?

Mein Kopf ist viel zu langsam, um die Bilder, die sich vor meinem Auge abspielen, zu realisieren.

Mehrere Männer kesseln Caleb ein, ziehen ihn auf die Füße, dann gehen sie wieder auf ihn los. Wilde, laute Schreie dringen an mein Ohr, während ich mit dem Rücken an einen breiten Oberkörper gepresst werde. Der Griff des Mannes ist so fest, dass ich mich nicht rühren kann. Und mir wird bewusst, dass ich nach wie vor nichts als einen übergroßen Pullover am Leib trage – und nuttige Lederstiefel, die mir bis zu den Knien reichen.

Doch auch für Scham ist in meinem nebligen, müden Kopf gerade nicht viel Platz.

Halb nackt werde ich zurückgezogen. Ein Blick auf die volltätowierten Arme, die mich umschlingen, reicht, um zu wissen, dass es keiner der Zwillinge ist, der mich vor meinem Ex-Freund rettet.

Oder was auch immer er nun mit mir vorhat.

»Paige!«, brüllt Caleb, doch im nächsten Moment wird er von einem der Typen auf den Boden geschmettert. »Lauf weg!« Diese Worte kommen schon wesentlich wackliger. Trotz allem trifft es mich, als würde ich selbst verprügelt, als ich das schmerzerfüllte Rufen meines Ex-Freundes vernehme. Ich schließe die Augen und atme hektisch gegen die unterschiedlichen in mir kämpfenden Gefühle an.

»Versuch es erst gar nicht«, dringt eine tiefe Stimme an mein Ohr, dann spüre ich Arme an meinen Kniekehlen und liege kurz darauf in seinen Armen. *Duncan*. »Sieh nicht hin,

das wird jetzt unschön.« Was er damit meint, sehe ich doch, weil mein Verstand viel zu langsam ist, um auf seine Anweisung zu reagieren. Die Männer verprügeln Caleb ohne Rücksicht und bei jedem Schlag zieht sich mein Magen krampfhaft zusammen. Ich keuche erschrocken, als ich sehe, wie seine Nase aufplatzt, seine Lippen ebenso, als sie auf ihn eintreten. Jegliche Regeln, die in solchen Kämpfen der Straße gelten, scheinen hier keine Rolle zu spielen.

»Bringen sie ihn um?«, wispere ich mit kratziger Stimme und spüre kurz darauf eine Berührung auf meinem Kopf. Duncans Hand rutscht in meinen Nacken, dann presst er mich unnachgiebig an sein Shirt. Er riecht nach Rauch und einem männlich herben Parfüm. »Ich sagte, du sollst nicht hinsehen.« Seine Finger bohren sich in meine Muskeln, sodass ich einen schmerzerfüllten Laut von mir gebe – aber anstatt mich von Duncan losmachen zu wollen, gebe ich jegliche Gegenwehr auf.

Es ist nicht lange her und er hat mir beim Sex zugesehen – ohne etwas zu tun. Zwar geistern Calebs Warnungen Duncan betreffend noch durch meinen Kopf, aber der Schock, dass er Tiger ist, sitzt viel tiefer. Hätte Duncan mir etwas tun wollen, hätte er schon einige Gelegenheiten dazu gehabt. Außerdem bin ich nach diesem Abend ohnehin viel zu erschöpft, um jetzt großartig aufzubegehren.

Und mein Gefühl sagt mir, dass ich bei Duncan vorerst sicherer bin als bei meinem lügenden Ex. Ich schließe die Augen und lehne meine Stirn an Duncans Brust. Vermutlich bilde ich mir nur ein, dass er leise seufzt und seine Arme fester um mich schlingt.

Duncans Schritte sind fest und schnell, trotz meines schlaffen Körpers vor sich. Der sommerliche, nächtliche Wind kriecht unter meinen Pullover und kühlt meine erhitzte Haut.

Das Stöhnen, Schreien und die anderen Kampfgeräusche werden leiser, dann lockert Duncan seinen Griff um meinen Nacken. Doch ich habe gar keine Motivation, mich großartig zu bewegen. Ich blinze lediglich ein paarmal, doch bis auf das dunkle Shirt vor meiner Nase und eine goldene Kette, die unter dem Saum verschwindet, sehe ich nichts. Im nächsten Moment

tritt er über eine Schwelle, kurz darauf trägt er mich die Treppe herunter, die Caleb mich unsanft hinaufgezerzt hat.

»Paige!«, dringt eine mir schon wesentlich bekanntere Stimme an mein Ohr und nun hebe ich den Kopf doch. Jules und Francis warten in dem Kellergang an die dunkle Wand gelehnt und springen gleichzeitig vor, als sie mich auf Duncans Armen erkennen. Francis streckt seine Hände nach mir aus und Duncan zögert nicht, mich an ihn zu übergeben.

»Er hat ihr nichts getan«, höre ich ihn noch leise zu den Zwillingen sagen, dann tritt er zur Seite.

»Ich bin nicht freiwillig mit ihm mitgegangen!«, komme ich Francis' unausgesprochener Frage zuvor. »Caleb ist aufgetaucht, kaum dass ihr aus dem Raum gegangen seid, und ich war so erledigt, dass er mich einfach mitschleppen konnte. Ich wollte das nicht, aber ...«

Ich halte aufgeregt inne, als Jules mir lächelnd einen Finger auf die Lippen legt. »Niemand hat dir einen Vorwurf gemacht, Liebling.« Bei seinem Kosewort für mich zieht sich mein Magen zusammen.

»Richtig. Wir hätten besser aufpassen müssen«, stimmt Francis ihm mit erschreckend kalter Stimme zu, aus der jeder amüsierte Tonfall verschwunden ist. Er sieht mit verkniffener Miene an mir herunter. »Na, immerhin hat er dich nicht nackt hier rausgeschleppt. Würde es dir etwas ausmachen, diesen Fetzen wieder ausziehen?« Er lächelt freundlich, und doch ist eindeutig zu erkennen, wie die Wut hinter seiner Fassade brodelte. Mir ist nicht entgangen, wie er mich auf Verletzungen abgesehen hat, statt meinen Körper abzuchecken.

»Vielleicht nicht unbedingt auf dem Gang?« Ich schiele zu Duncan, der das als Aufforderung nimmt und einladend die Tür zu dem Raum öffnet, in dem ich vor gar nicht allzu langer Zeit die intensivste Erfahrung meines Lebens gemacht habe. Francis setzt sich sofort in Bewegung, trägt mich hinein und setzt mich auf dem riesigen Podestbett ab. Jules und Duncan folgen uns. So meinte ich das allerdings nicht.

Francis fängt meinen skeptischen Blick auf. »Duncan hat so ziemlich alles von dir gesehen und ist der Letzte, der sich auf dich stürzt, wenn du dich vor ihm umziehst«, brummt er und

grinst leicht, als ich ertappt den Kopf neige. »Hier. Wir waren ja vorbereitet.« Er wirft mir eine Tasche entgegen, dann dirigiert er Duncan zur Seite, um leise ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Vermutlich lässt er sich nun brühwarm alles von ihm erzählen, was sich dort draußen abgespielt hat.

Jules hingegen nimmt die Tasche und zaubert eine Yogahose und ein Sweatshirt in meiner Größe hervor. Außerdem einen Satz frische, bequeme Unterwäsche. »Wir hatten nicht vor, dich nackt in diesem Zustand nach Hause zu bringen«, murmelt er deutlich bemüht, sich zusammenzureißen, während er mir hilft, mir den Pullover über den Kopf zu ziehen. »Wir hätten dich nicht allein lassen dürfen. Du warst so weggetreten, dass ...«

»Ihr konntet ja nicht damit rechnen, dass ausgerechnet Caleb hier auftaucht«, fahre ich ihm müde in den Satz. »Können wir einfach ... hier weg?«

Jules nickt mit zusammengebissenen Zähnen und hilft mir auch, mich wieder anzuziehen.

»Du bist wütend«, flüstere ich und komme schwankend auf die Beine. Mein Kreislauf ist wirklich verdammt im Arsch.

Jules schnauft lediglich, besieht meine Bemühungen mit gerunzelter Stirn, dann zaubert er innerhalb weniger Sekunden ein Glas Wasser vor mich. Ich nehme es ihm dankbar ab, sehe ihn aber nach wie vor auffordernd an.

»Natürlich bin ich wütend, Paige«, sagt er dann leise. »Einmal, weil der Kerl dich hier einfach rauschleppen konnte, und dann, weil ich hier warten und Duncan die Sache regeln lassen musste.« Er senkt die Stimme. »Ich habe mir keine Sorgen gemacht, dass Duncan das nicht hinkriegt, aber ich hätte Caleb zu gern selbst gezeit, was passiert, wenn er sich mit uns anlegt.« Er schnauft und reibt sich über das Gesicht. »Und glaub mir, ich hätte gewonnen.«

Bei seinen ernst hervorgebrachten Worten überkommt mich erneut ein warmes Gefühl – und ich glaube ihm. Auch wenn ich weiß, dass Tiger oft nicht fair spielt – heute wurde er überrumpelt. Weil er von mir abgelenkt war. Ich bin mir sicher, dass mir das noch Probleme bereiten wird.

Große Probleme.

Jules erkennt meinen sorgenvollen Blick als das, was er ist. »Das wird nicht noch einmal passieren«, verspricht er mir und zieht mich in seine Arme.

Richtig. Das wird nicht noch einmal passieren. Ich werde die Zwillinge nicht durch meinen kriminellen Ex in Gefahr bringen. Caleb muss weiterhin denken, das hier ist nur ein Deal, der mir seine Kohle verschaffen wird. Dass die Männer mich freundlich behandeln und sich um mich sorgen, ist hingegen etwas, das er nicht erfahren darf. Wenn er ihnen aus Eifersucht etwas antut, werde ich meines Lebens nicht mehr froh. Es darf nicht *mehr* werden. Keine Gefühle.

Aber damit setze ich mich morgen auseinander. Jetzt will ich nur noch ins Bett.

Dankbar schmiege ich mich in seinen Griff und atme seinen mittlerweile so vertrauten Duft ein, der mich schlagartig beruhigt.

»Warum hast du es dann Duncan regeln lassen?«, frage ich in sein Shirt, ohne zu ihm aufzusehen.

Jules knurrt hörbar gereizt. »Francis. Er achtet darauf, dass wir unsere ... Deckung nicht aufgeben.« Er seufzt genervt und legt sein Kinn auf meinem Kopf ab. »Du weißt schon. Es kommt nicht so gut an, wenn die Girard-Brüder in eine Straßenschlägerei verwickelt sind – noch dazu in einer, die vor dem berühmtesten Club Londons stattfindet. Die Leute würden Fragen stellen ...«

»Ich versteh schon«, unterbreche ich ihn. Und das tue ich wirklich. Das will ich nämlich auch nicht.

»Jules wollte den Helden spielen und war schon unterwegs«, kommt es von Francis, der neben uns tritt. Nach wie vor ist seine Miene ernst. »Mach ihm keinen Vorwurf, Paige. Hätte ich ihn gelassen, hätte er sich den Wichser selbst vorgeknöpft.«

»Danke, aber dieses Alphaniergehebe brauche ich nicht unbedingt«, murmle ich und tapse in Richtung Tür. Jules folgt mir, ohne mich loszulassen. Dafür schiebt sich Duncan in unseren Weg.

Nachdem er mich allem Anschein nach wirklich gerettet hat, verspüre ich kein Bedürfnis mehr, vor ihm zurückzuwei-

chen. Na gut – ich fühle mich bei Jules auch viel zu sicher, als dass ich solche Gefühle empfinden könnte.

Daher erwidere ich seinen Blick und lasse mich zu einem gemurmelten Danke hinreißen, falls er das von mir erwartet. Doch Duncan winkt ab, als wäre Calebs Auftauchen nur eine kleine, unwichtige Randnotiz seines Tages – was sie vermutlich auch ist. Er hat mich auf Wunsch der Zwillinge zurückgeholt, weil ich ihnen gehöre. Zumindest für den Moment. Mehr ist es für ihn nicht.

Nur für mich ist gerade meine halbe Welt zusammengebrochen. Schon wieder. Wenn das so weitergeht, ist bald nichts mehr vorhanden, was noch zusammenbrechen kann.

»Ich habe zu danken«, sagt Duncan und nun grinst dieser furchteinflößende Kerl sogar leicht, als sein Blick zu dem Podest hinter mir gleitet. »Eure Vorstellung war äußerst«, er räuspert sich, »hilfreich.«

Meine Wangen kribbeln, als ich verstehe, was er meint. »Ähm ... das freut mich«, erwidere ich ungelent und muss lachen, weil das Kompliment durchaus speziell ist.

Er nickt mir noch einmal zu, tauscht einen Blick mit den Zwillingen, dann verschwindet er.

»So sollte der Abend nicht enden«, seufzt Francis und deutet einladend auf die Tür. Da kann ich ihm nur zustimmen.

Diesmal nehmen wir den offiziellen Eingang. Francis holt an der Garderobe meinen Mantel, dann sind wir schon auf dem Weg zu Jules' Loft.

Die Männer wechseln wenige Worte, doch obwohl sie mir das Gefühl geben wollen, dass alles in Ordnung ist, bekomme ich deutlich mit, wie es unter ihren Oberflächen brodelt.

Aber Caleb ist kein Thema für diesen Abend. Wenn es nach mir geht, darf Caleb überhaupt kein Thema für die Zwillinge sein. Es ist viel zu gefährlich.

Mehrfach nicke ich ein und bekomme nur am Rande mit, wie ich durch die Tiefgarage getragen und kurz darauf in flauschige Kissen gelegt werde. Doch heute gehen sie nicht. Und nur noch heute werde ich es genießen, dass sie so viel netter sind, als ich es mir ausgemalt habe.

Ab morgen muss ich anfangen, die Zwillinge auf Abstand zu halten.

Morgen.

Heute spüre ich sie. Einer liegt hinter mir, schlingt einen Arm um mich und zieht mich schützend an seine Brust, der andere liegt vor mir und schiebt sogar eine Hand in meine. Wer wer ist, kann ich nicht mehr ausmachen, denn da klappen mir die Augen endgültig zu.

ZWEI



JULES

Noch nie habe ich das Bedürfnis verspürt, neben einer Frau einzuschlafen. Es ist nicht so, dass es noch nie vorkam, aber ich habe mich bitten lassen oder war einfach zu faul, um aufzustehen. Ich habe kein Problem mit Nähe, keine traumatische Kindheit, die ich wie zu meiner Rechtfertigung als Vorwand nutzen könnte. Ich wollte einfach nie. Schon gar nicht, diesen Punkt des Deals von mir aus anzusprechen. Aber heute, als Paige ohnmächtig vor uns zusammengebrochen ist – so sehr hat sie sich auf uns eingelassen –, wusste ich, dass alles mit ihr anders ist. Zudem fühle ich mich wie ein Versager, weil Caleb es irgendwie geschafft hat, in Duncans Club zu kommen und Paiges ausgeknipste Verfassung auszunutzen, um sie mitzunehmen. Wir haben dank der Kameras nicht lange gebraucht, um das mitzubekommen, aber Duncan hat darauf gedrängt, dass wir uns erst anhören, was ihr Ex ihr zu sagen hatte – und was er von ihr will, außer sie vor Duncan zu *retten*. Er hat es mit seinen Schlägerleuten übernommen, ihnen zu folgen, und hat uns das Versprechen gegeben, sie zu keiner Zeit einer Gefahr auszusetzen. Laut ihm hat Caleb laut genug herumgebrüllt, dass sie aus ihrer Deckung vieles von ihrem Gespräch auf der Straße mithören konnten. Caleb hat ihr wohl eingetrichtert, dass Duncan der Böse ist und ihn etwas mit ihm verbindet, dabei aber ausgelassen, was genau. Hätte er das getan, hätte sich Paige sicher nicht einfach so von Duncan von

ihrem Ex wegziehen lassen und dabei zugesehen, wie er ihn verprügeln ließ.

Die Vorstellung, heute in einem anderen Bett zu schlafen als sie und sie damit allein zu lassen, nachdem sie uns alles von sich gegeben hat, fühlt sich nicht gut an. Ja, sogar *falsch*. Und so schnell, wie Francis eingelenkt hat, vermute ich, geht es ihm ähnlich, auch wenn er das nicht zugeben würde.

Dummerweise fühlt es sich mittlerweile aber immer falscher an, dass wir Paige anlügen. Oder nicht die Wahrheit sagen, wobei das auf das Gleiche hinausläuft. Wüsste sie, dass wir viel tiefer in der ewig andauernden Fehde der *Black Eyes* gegen Tiger und seine Leute stecken, würde sie uns gewiss mit anderen Augen sehen.

Im Grunde stehen wir auf verfeindeten Seiten – auch wenn wir lange aus dem aktiven Geschäft raus sind und Tiger nur vom Hörensagen kennen. Mit Caleb hingegen hatten wir früher das ein oder andere Mal das *Vergnügen*.

Das war aber noch vor der Zeit, bevor Paige in sein Leben getreten ist. Damals hatte er keine Freundin. Und damals lagen die Dinge generell noch etwas anders. Es gab eine Zeit, da waren die beiden *Banden* befreundet. Wir haben gemeinsam mit Caleb getrunken, illegale Wetten abgeschlossen (Hundekämpfe beispielsweise – ja, ich bin nicht stolz darauf), oder uns selbst im Käfig geprügelt. Aber das ist wirklich schon lange her.

Noch dazu die nicht gerade kleinen Fakten, dass wir sie als Prostituierte in Duncans Club schleusen wollten und mit einem Sextape dafür gesorgt haben, dass ihr Anliegen, ihre Schwester zu sich zurückzuholen, in weite Entfernung gerückt ist.

Ich würde gern reinen Tisch machen – aber ich will das, was wir haben, nicht aufgeben. Schon gar nicht vorzeitig. Da bin ich wohl definitiv zu egoistisch. Deshalb kommt das nicht infrage und ich spiele weiterhin den netten Typen mit dem Hang, Frauen zu kaufen. Es ist das kleinere Übel.

Vielleicht ist es die ungewohnte Situation, die mich nach wenigen Stunden Schlaf weckt.

Vielleicht sind es aber auch die Geräusche, die Paige von sich gibt.

Sie stöhnt. Leise und so verschlafen, dass ich mir nach wenigen Sekunden sicher bin, dass sie noch immer schläft. Dafür regt sich mein Bruder. Er stemmt sich auf den Ellenbogen auf und wirft mir einen verschlafenen, aber dennoch genervten Blick zu. »Dein Ernst, Mann? Müsst ihr neben mir vögeln, wenn ich schlafe? Könnt ihr nicht für ein paar Stunden die Finger voneinander lassen? Ich brauche meinen Schönheitsschlaf.«

Er will sich gerade genervt herumdrehen – er ist ein absoluter Morgenmuffel –, als ich wie zum Beweis, dass ich nichts tue, die Hand, die ich an Paiges Bauch liegen hatte, in die Luft hebe.

Prompt rollt sie sich zur Seite und Francis' zu erwartende Erwiderung erstickt im Keim, als er erkennt, dass ich nicht in ihr stecke. Dafür wandert Paiges Hand zielgerichtet zwischen ihre Beine, ein weiteres Keuchen rutscht über ihre Lippen, dicht gefolgt von ... meinem Namen.

Oh fuck.

»Scheiße, träumt sie von dir?«, flüstert Francis nun so überrascht, dass die Müdigkeit aus seinem Gesicht verschwindet und etwas anderem weicht.

»Du fällst nicht im Schlaf über sie her«, knurre ich leise.

»Sei doch nicht so ein verdammter Spielverderber, Jules!« Francis rutscht näher an Paige, die sich prompt an ihn schmiegt, was mir einen vielsagenden Blick meines Bruders einbringt.

Aber doch. In der Hinsicht bin ich ein Spielverderber. Wir haben Prinzipien – und wir haben es nicht nötig, uns an einer geistig nicht anwesenden Frau zu bedienen.

Doch als Paige nun auch noch den Namen meines Bruders flüstert, weiß ich nicht, wie ich ihn jetzt noch stoppen kann.

Sein flehender Blick huscht über ihren Körper zu mir. »Jules, sie träumt von uns.« Er klingt so leidend wie ein Kind, das vor einem Haufen Süßigkeiten sitzt und nichts davon anfassen darf. Er deutet auf ihre Hand, die sich langsam und viel zu unkoordiniert zwischen ihren Beinen bewegt. »Bitte. Das können wir doch wesentlich besser! Was tut sie da?«

Damit hat er allerdings recht. Paige schläft wirklich und

ihre Bewegungen sind alles andere als zielführend. Dennoch schüttle ich den Kopf. »Nein, Francis. Weck sie und frag sie, vorher rührst du sie nicht an.«

»Wie langweilig«, motzt Francis, streckt aber gleichzeitig seine Hand nach ihrem Gesicht aus, weil auch er ihr morgen früh nicht erklären will, sich möglicherweise gegen ihren Willen mit ihr vergnügt zu haben. »Paige-Baby«, flüstert er mit einer gänzlich anderen Stimmlage als der, die er mir vorbehält. Er tätschelt leicht ihre Wange, bis sie sichtlich verwirrt und schlaftrunken blinzelt. »Hey, kurze Frage, du kannst die Augen auch gleich wieder zumachen.« Paige blinzelt immer noch verwirrt, zieht ihre Hand zwischen ihren Beinen aber ruckartig zurück. »Sollen wir übernehmen?«

»W-was?«, stammelt sie mit vom Schlaf kratziger Stimme, doch im nächsten Moment keucht sie schon, als Francis ihr verdeutlicht, was er meint. Seine Hand zwischen ihren Schenkeln macht eindeutige Bewegungen.

Und Paiges Augen fallen wieder zu, dennoch dringt aus ihrer Kehle ein süßer, stöhnender Laut, der eigentlich recht offensichtlich ist. Absolut abgeneigt scheint sie nicht zu sein. Auch wenn sie ziemlich sicher nicht wirklich wach ist.

Dennoch rutsche ich an sie heran und lege meine Lippen an ihr Ohr. »Sag wenigstens Ja«, flüstere ich, was mir einen bestürzten Blick von Francis einbringt. Wir beide wissen, dass ich das gerade lediglich für mein Gewissen frage. Dennoch macht sich nun auch meine Hand selbstständig und rutscht unter ihr Shirt bis zu ihren entblößten Brüsten. Wieder keucht sie und presst sich unseren Berührungen gierig entgegen.

»Jules, sie ist so nass«, kommt es ungläubig von Francis. »Komm schon, eine ganz sanfte Nummer.« Er hebt den Kopf, um mich anzusehen. »Du und ich und unser Mädchen, das von uns träumt. Hm?«

Und verdammt. Mein Schwanz ist längst seiner Meinung. Außerdem gefallen mir seine Worte viel zu gut – obwohl ich weiß, dass er sie nicht so meint, wie man denken kann. Paige ist nicht *unser* Mädchen. So redet er von jeder Frau, die wir gekauft haben. Weil sie genau das ist: unseres. Aber eben nur so lange, bis der Vertrag ausgelaufen ist. Dann wird es die nächste

Frau geben, die Paiges Platz einnimmt, auch wenn ich mir gerade beim besten Willen nicht vorstellen kann, eine andere als sie auf diese Weise zwischen uns liegen zu haben.

Ihr warmer Körper presst sich im Schlaf so verlangend an mich, dass meine Hände auf Autopilot unterwegs sind. Ehe ich das Für und Wider gründlich überdenken kann, versinken sie in ihrer warmen Nässe, die Francis mir dankenswerterweise überlassen hat. Dafür machen sich seine Hände an ihren Brüsten zu schaffen, und das, so wie ich es bei meinem flüchtigen Blick erkenne, wirklich *nett*.

»Okay, verdammt«, murre ich, als mein Finger wie von selbst in ihren Arsch gleitet, ohne auch nur den geringsten Widerstand zu spüren. Stöhnend vergrabe ich mein Gesicht an ihrem Nacken, als sie sich zwischen mir und meinem Bruder windet, sich uns entgegenpresst und so bezaubernd seufzt, dass meine Selbstbeherrschung flöten geht. Ich ziehe meine Hand zurück, winkle ihr oberes Bein an, dann rutsche ich an sie. Mit einem Griff habe ich meinen Schwanz aus den Boxershorts befreit, dann stoße ich leicht und langsam in sie.

»Okay, mach ruhig«, kommt es besorgt von Francis, doch als ich zu meinem Bruder sehe, umspielt ein amüsiertes Lächeln seine Lippen und seine Augen funkeln vor Begierde.

»Sie ist so entspannt, dass das hier ein Selbstläufer ist«, gebe ich leise zurück und schiebe mich immer weiter in sie, was ohne Probleme funktioniert. Paige lässt mich so leicht ein, als wäre das etwas, was wir jeden Tag machen – dabei haben wir uns ihren Arsch wirklich aufgespart. Eigentlich nicht für ein solches Szenario, in dem sie schläft, aber so, wie Paige keucht, wird sie dennoch auf ihre Kosten kommen. Ihre Geräusche werden immer lauter, immer hemmungsloser, ihre Hände wandern unruhig über ihren Körper und ihre Lider flattern. Vermutlich haben wir es wirklich irgendwie geschafft, die Hauptrolle in ihrem Traum zu übernehmen.

Verrückt.

»Paige, schaffst du uns beide?«, fragt mein Bruder, und ich halte inne, als er sich vor ihr in Position bringt. Wie erwartet bekommt er keine Antwort. Ich halte ihr Bein an ihrer Knie-

kehle angewinkelt fest und sehe unruhig dabei zu, wie mein Bruder ihre gespreizten Schamlippen betrachtet.

Knurrend ziehe ich mich ein Stück aus ihrem Arsch hervor und presse mich dann begleitet von einem tiefen Stöhnen erneut in sie. Paige wirft ihren Kopf nach hinten, dann dringt Francis in ihre Pussy, die ein so nasses Geräusch von sich gibt, dass wir beide synchron dunkel stöhnen.

Paige reißt ihre Augen auf, als wir sie voll ausfüllen. Doch sie sagt nichts. Stattdessen lehnt Francis sich vor, küsst sie, und dann fangen wir an, uns in ihr zu bewegen. Langsam, abgestimmt und so verdammt intensiv, dass ich weiß, dass ich das nicht lange aushalten werde.

»Oh, verdammt«, kommt es gestammelt von Paige, als wir sie in tiefen Stößen ... nicht ficken. Lieben? Die Gefühlsexplosion, die in meinem Körper stattfindet, kommt wohl hin. Es ist etwas, das wir noch nie getan haben. Sex zu dritt, klar, das schon. Aber nie war es so wie mit Paige. Die Atmosphäre der Nacht, die Ruhe, die Langsamkeit – all das ist nichts, was wir je mit einer Frau geteilt haben. Es ist intim.

Auf die gute Art.

Es ist besser als alles andere.

»Ihr macht das wirklich?«, keucht Paige schwer atmend und krallt ihre Fingernägel in meinen Arm, als wir synchron in sie gleiten. Wieder und wieder. »Das ist kein Traum, oder?«

»Fühlt es sich wie einer an?«, raunt Francis, bevor er sie wieder küsst. Ich gebe ihnen ein paar Sekunden, dann lege ich meine Hand an ihr Kinn und drehe ihren Kopf ein Stück zu mir. Es ist etwas umständlich, sie in dieser Position zu küssen, deshalb lasse ich nach wenigen Sekunden schon wieder von ihr ab.

»Es fühlt sich wie einer an«, murmelt Paige schlaftrunken und verspätet auf Francis' Frage, dann schließt sie wieder die Augen und sinkt zwischen uns in die Kissen. »So ... gut.« Sie verstummt und ihre Worte lösen ein ganzheitlich warmes Gefühl in mir aus.

»Genießt du oder schläfst du?«, fragt Francis sichtlich zusammengenommen und küsst sie auf die Stirn. Meine fragend erhobene Augenbraue entgeht ihm, weil er nur Augen für

Paige hat, die nur noch leise, genüssliche Laute von sich gibt. Dass Francis eine Frau auf die Stirn küsst – und dann auch noch beim Sex –, ist ungewöhnlich. Wenn nicht gar eins seiner zahlreichen Tabus.

Wahrscheinlich sieht er deshalb nicht auf und meidet meinen Blick, weil er weiß, dass diese Geste nicht an mir vorbeigegangen ist. Vermutlich war sie gar nicht für meine Augen bestimmt.

Das kommt mir ganz recht. Ich senke meine Lippen auf Paiges Schulter, küsse sie, gleite mit meinen Zähnen über ihre Haut, auf der ich ihre Gänsehaut spüren kann. Meine Hand rutscht an ihren Bauch, während Francis und ich einen gemeinsamen Rhythmus aufnehmen, ohne uns abzustimmen.

»Verdammt, Paige«, brummt mein Bruder und allein anhand seines Tonfalls kann ich erkennen, wie nah dran er ist. Paige streckt ihre Hand nach ihm aus, seine Lippen landen auf ihren, dafür schiebe ich meine Hand an ihre Klit. Paige reagiert prompt mit einem tiefen, kehligen Geräusch, das von Francis' Mund verschluckt wird.

Meine Finger gleiten mühelos über ihre Nässe, da spüre ich, wie sie sich um meinen Schwanz herum verkrampft. Und dann dauert es nur noch einen Stoß und wir alle kommen nahezu gleichzeitig.

Das ist tatsächlich eine Premiere.

Paiges süßes Stöhnen legt sich auf meine Ohren, als ich hinter ihr zusammenbreche. Nur am Rande bekomme ich mit, wie Francis sich zur Seite dreht und Worte murmelt, die ich nicht verstehe, dafür rollt Paige sich herum und kuschelt sich nun völlig zufrieden an mich.

Ich ziehe sie an meine Brust, bette mein Kinn auf ihrem Kopf und lausche ihrem kräftigen Herzschlag, der sich langsam beruhigt. Selbst wenn sie große Teile verschlafen hat, bin ich mir doch sehr sicher, dass das hier keineswegs gegen ihren Willen war.

Und mit dieser Erkenntnis gleite ich zufrieden in einen tiefen Schlaf.



Am nächsten Morgen werde ich von einem Kitzeln in der Nase geweckt, gleichzeitig streichen warme Finger über meinen Bauch.

Ich erwische Paiges Handgelenk und hebe den Kopf, um nicht an ihren Haaren zu ersticken, da beugt sie sich vor und fährt mit ihren Lippen über meine Brust. Ich gebe ein leises Knurren von mir, weil es sich viel zu gut anfühlt, was sie da macht.

»Guten Morgen, Jules«, haucht sie kurz darauf an meinem Ohr und schmiegt sich an mich. Wieder fahren ihre Finger über meinen Bauch, gefährlich nah am Saum meiner Boxershorts, die ich irgendwann heute Nacht wieder angezogen habe. Ich lasse sie, ohne meine Finger von ihrem Handgelenk zu nehmen. »Wenn ich meinen klebrigen Schenkeln trauen darf, war das heute Nacht kein Traum, richtig?«

Da sie alles andere als abgeneigt klingt, öffne ich die Augen und sehe sie an. Paige grinst – so durchtrieben, dass sie mir nicht erzählen kann, dass sie sich nicht daran erinnert.

»Hat es dir gefallen?«, frage ich nur und unterdrücke ein Gähnen.

»Es war das absolute Kontrastprogramm zu gestern in Duncans Keller.« Sie küsst mich auf den Mundwinkel und grinst verschmitzt. »Ich mag beides. Auch wenn mein Hintern heute echt wehtut.« Diese Worte kommen schon wesentlich anklagender.

»Ich war vorsichtig«, brumme ich, weil ich nur daran denken kann, wie mein Schwanz sich heute Nacht in ihrem engen Arsch angefühlt hat. Er regt sich prompt, was Paige ein leises Lachen entlockt.

»Ich meine die Schläge mit der Gerte. Heute Nacht warst du echt anschmiegsam.«

»Das war eine Ausnahme«, brumme ich.

»Ja ja. Ihr macht ziemlich viele Ausnahmen.« Bevor sie noch weiter nachbohrt, denn natürlich spürt sie auch, dass wir sie anders behandeln, jage ich sie kurzerhand aus dem Bett und unter die Dusche.

Als ich anschließend völlig entspannt und zufrieden – ich konnte nicht Nein sagen, als sie vor mir auf die Knie gegangen

ist – in den Wohnbereich meines Lofts trete, ist von meinem Bruder nichts zu sehen. Paige sieht sich ebenso suchend um, dann zuckt ihr Blick zu mir. Ich kenne sie nun schon so gut, dass ich genau weiß, was in ihrem hübschen Kopf vor sich geht. Ihre Miene ist eindeutig. Außerdem ist Paige klug und sie merkt viel. Dass das, was heute Nacht zwischen uns passiert ist, mehr als eine Ausnahme ist, sollte ihr klar sein. Und dass Francis damit jetzt am helllichten Tag ein Problem hat, auch.

»Frag nicht das, was du fragen willst«, bitte ich sie seufzend.

»Okay«, sagt sie, kommt dann aber auf mich zu und tippt mir in die Seite, eine Geste, die mich beide Augenbrauen heben lässt. Sie schmunzelt und hebt den Kopf, um meinem Blick standzuhalten.

»Punkt acht des Vertrags«, flüstert sie dann und sorgt dafür, dass mein Magen losrumpelt.

Gefühle.

Dieses Gespräch habe ich mit jeder unserer Frauen geführt – und nach jedem Mal war ich danach so genervt, dass ich ebendiese Frauen nicht mehr angerührt und Francis das Feld überlassen habe. Bei Paige ... vielleicht würde ich diesmal anders antworten, auch wenn ich nicht den blassesten Schimmer habe, wie. Sechzig Tage sind nicht genug und die verbleibenden vierundvierzig sowieso nicht. Für dieses Gespräch bin ich nicht bereit, und doch mache ich nach außen genau nichts, um das zu verdeutlichen. Kein Wort. Keine Geste. Ich sehe sie einfach nur stumm an und warte auf das, was immer kommt.

Jules, ich weiß, es ist gegen den Vertrag, aber hast du das nicht auch gespürt? Wir harmonieren so perfekt miteinander. Der Sex ist göttlich. Du bist göttlich – und dein Bruder sowieso. Wollen wir den Vertrag nicht vergessen und etwas Exklusives daraus machen? Ich will euer Geld nicht. Ich will euch.

Keiner anderen Frau außer Paige habe ich diese Worte abgekauft. Aber Paige ...

»Jules, der Sex ist wirklich grandios mit euch und ich gebe zu, ich habe euch am Anfang, als ich euch kennengelernt habe, in eine völlig falsche Schublade gesteckt.«

Sie fängt an wie alle. Ich muss mich bemühen, um nicht wütend mit dem Kiefer zu mahlen. Sie senkt den Blick, um mich kurz darauf doch wieder mit einem Glanz in den Augen anzusehen, den ich nicht recht deuten kann. »Ich mag euch wirklich. Das gestern in Duncans Club ... das war eine ganz neue Erfahrung. Du warst gleichzeitig so ... dominant.« Sie beißt auf ihre Unterlippe, was meinen Schwanz wieder zucken lässt, dabei sollte der eigentlich völlig zufrieden sein, so oft, wie der aktuell zum Zug kommt. »Und so rücksichtsvoll. Das war wirklich schön. Ich bin froh, dass ihr mich nicht wie ein billiges Spielzeug benutzt. Mir ist klar, dass ihr das mit dem Deal auch ganz anders umsetzen könntet.«

Ich nicke und warte – doch mehr sagt sie nicht. Kein, *Jules, ich glaube, ich habe mich in dich/euch, wie auch immer, verliebt.* Nichts.

»Punkt acht des Vertrags«, nehme ich ihre Worte wieder auf und lege leicht den Kopf schief.

Paige nickt und ihre Wangen röten sich leicht, bevor sie breit grinst. Mich überkommt ein mulmiges Gefühl. Ich ahne, dass ich nicht hören will, was sie gleich von sich gibt. »Ich wollte nur noch einmal klarstellen, dass ihr euch keine Sorgen machen müsst.« Sie räuspert sich und schenkt mir ein strahlendes Lächeln. »Gerade nach dieser Nacht. Es ist toll mit euch und ich mag euch beide wirklich sehr.« Sie hebt die Stimme und nun bin ich mir *sicher*, dass ich nicht hören will, was sie sagt. Und doch starre ich sie nur an wie ein Idiot. »Aber ich verliebe mich nicht in euch. Ich kann das trennen und von Beziehungen habe ich erst einmal genug.« Nun boxt sie mich auch noch gegen die Schulter, als wären wir verdammte Buddys. »Francis hat sicher Angst, dass ich jetzt irgendwelche Ansprüche an ihn stelle. Sagst du ihm das bitte? Du kannst ihm auch gern ausrichten, dass ich heute Nacht wieder freiwillig in meinem Bett schlafe. Nach dem ... anstrengenden Abend war ich aber froh, dass ihr diese Nacht eine Ausnahme gemacht habt.« Sie lächelt mich so unverbindlich an, wie ich es mir früher von den Frauen gewünscht hätte.

Aber nicht von ihr.

Es ist das erste Mal, dass ich mir wünsche, sie hätte sich einmal so verhalten wie jede andere Frau vor ihr.

Scheiße verdammt, ich würde diesen dämlichen Vertrag hier und jetzt zerreißen, ihr so viel Geld überweisen, wie sie will, und sie so lange vögeln, wie sie mich lässt. Sie müsste es nur sagen.

Und gleichzeitig bin ich froh, dass sie es nicht macht. Paige hat genau das getan, was typisch für sie ist. Weil sie eben nicht wie jede x-beliebige Frau ist.

»Ja«, sage ich schlicht und gehe an ihr vorbei. »Klar, das sage ich ihm.«

»Super. Ich will echt nicht, dass er das jetzt in den falschen Hals kriegt.« Sie schwingt sich mit einem breiten Lächeln neben mir auf die Arbeitsplatte der Küche und strahlt mich an. Nur kurz zuckt mein Blick an ihr herab und bleibt an ihren nackten Beinen hängen.

»Ich rede mit ihm«, wiederhole ich schlicht.

Während ich anfangs, meine Finger damit zu beschäftigen, Frühstück vorzubereiten, plappert Paige in einer Tour sinnloses Zeug.

Denkt sie, ich wäre so unterbelichtet, um nicht mitzukommen, dass sie mit ihrer aufgesetzt fröhlichen Fassade versucht zu überspielen, was gestern geschehen ist?

»Willst du darüber sprechen?«, frage ich, als ich zwei Gläser mit Orangensaft fülle. Ich sehe sie nur knapp an. »Über gestern Abend«, präzisiere ich meine Aussage, als sie schon den Mund öffnet, um zu antworten.

»Das mit dem Ampelsystem war erst gewöhnungsbedürftig, aber es ist echt sinnvoll, ich ...«

Ich schüttele unwirsch den Kopf und drücke ihr ein Glas in die Hand. »Das meine ich nicht.«

Und das weiß sie genau.

Ich erkenne, wie die erneute Begegnung mit ihrem Ex sie beschäftigt – und sie sich Sorgen macht. Hinter ihrem breiten Lächeln sehe ich die Angst in jeder ihrer Gesten. Sie schimmert in ihren braunen Rehaugen und immer, wenn sie denkt, ich sehe nicht hin, wird ihre Mimik von ihr überschattet.

Aber Paiges Lächeln bleibt, auch wenn es für wenige Se-

kunden verrutscht. »Nein. Caleb wird schon irgendwann verstehen, dass wir getrennt sind.« Nun weicht sie meinem Blick offensichtlich aus und widmet sich dafür dem aufgeschnittenen Obst.

Gut. Sie will nicht mit mir reden.

Für Paige ist das – sind wir, der Deal – also wirklich ausschließlich Mittel zum Zweck.

Dummerweise ist sie die Erste, die mehr für mich sein könnte. Ich muss mir diese dämliche Idee dringend aus dem Kopf schlagen.

Ich wende mich ab, nachdem ich dafür gesorgt habe, dass sie nicht verhungert. Mir selbst ist der Appetit vergangen. Aber Paige muss essen – das ist schließlich auch nur eine Klausel des Vertrages. Und ich weiß, dass sie sich selbst nicht darum kümmern würde, ansonsten wäre ich vorher abgehauen.

So aber lasse ich die nun deutlich verdutzte Paige auf der Kücheninsel sitzen, schnappe meine Aktentasche von der Kommode und gehe zur Tür. »Wenn du das nicht alles aufgegessen hast, gibt's heute Abend Ärger.«

Mehr sage ich nicht, dafür rausche ich aus dem Loft.

Selten habe ich mich so auf das Büro gefreut wie heute.

DREI



PAIGE

Als Jules die Tür hinter sich ins Schloss geworfen hat, rutsche ich von der Kücheninsel und laufe ins Badezimmer. Mein Magen zieht sich schmerzhaft zusammen, als ich mich schwer atmend am Waschbecken festhalte und in mein aufgelöstes Spiegelbild starre.

Keine Gefühle.

Witzig.

Ich habe geahnt, dass ich längst viel mehr für die Zwillinge empfinde, als gut für mich ist. Der Sex heute Nacht – mit beiden gleichzeitig in mir – war so liebevoll, so vertraut und so verdammt intim und intensiv, dass ich beim Aufwachen nicht eine Sekunde daran gezweifelt habe, dass es kein Traum war. Es hat sich viel zu echt angefühlt.

Und spätestens, als ich Jules angesehen und ihm ins Gesicht gesagt habe, dass ich Sex und Gefühle easy trennen kann, wusste ich, dass ich nicht nur ihn, sondern auch mich anlüge. Vor allem, weil ich beinahe das Gefühl hatte, dass es zumindest für ihn ähnlich ist. Gerade er behandelt mich nicht wie eine gekaufte Frau, sondern wie jemanden, der ihm wirklich wichtig ist. Francis ... auch. Außer, wenn er den Mund aufmacht, aber ich denke, ihn so weit durchschauen zu können, dass es vor allem seine perfekt errichtete Fassade ist. Francis *will* keine Gefühle zulassen. Und doch mag er mich.

Aber das ist ein Problem.

Im Spiegel begegne ich meinem aufgewühlten Blick und zwinge mich, die Tränen zurückzuhalten. Meine Wangen sind noch immer gerötet, weil ich mir bei dem Blowjob unter der Dusche besonders viel Mühe gegeben habe. Ich wollte Jules ablenken. Und ihn vielleicht auch milde stimmen, weil ich gehaut habe, dass er meine Worte genauso auffassen würde, wie er es getan hat. Obwohl er so gut wie gar nicht reagiert hat, habe ich in seinen Augen etwas aufblitzen sehen, was mir alles verraten hat. Er wollte etwas anderes von mir hören. Und vielleicht ... ja, vielleicht hätte er deshalb den Vertrag zwischen uns nicht sofort gekündigt, so wie es die Vereinbarung besagt.

Aber das ist keine Option, wenn ich die Zwillinge nicht noch tiefer in meine Probleme hineinziehen will. Außerdem brauche ich das Geld.

Ich drehe den Wasserhahn auf, spritze mir mit beiden Händen einen Schwung kaltes Wasser ins Gesicht, dann schlüpfe ich in bequeme Kleidung und zwinge mich in die Küche, um Jules' für mich vorbereitetes Frühstück zu essen. Mit einem Kloß im Hals, weil er so süß ist und trotz meiner Abweisung nur mein Bestes will.

Anschließend räume ich auf und putze die Küche, bis sie wieder blinkt und blitzt. Dann kann ich das Unvermeidliche nicht länger aufschieben. Ich gehe in mein Zimmer, das im Grunde aus nichts als einem Bett, einem Schrank mit Kleidung und meiner Tasche mit meinen persönlichen Gegenständen besteht, und werfe mich bewaffnet mit meinem Handy aufs Bett. Wie befürchtet erkenne ich zahlreiche eingegangene Anrufe. Mit klopfendem Herzen wähle ich Ambers Nummer.

»Paige!«, ertönt die Stimme meiner besten Freundin kurz darauf. Sie klingt erleichtert und mir schleichen schon wieder die Tränen in die Augen. Ich lüge wirklich ungern, aber wenn ich mein Umfeld vor Tiger schützen will, muss ich schleunigst damit anfangen. »Geht es dir gut?«

»Ja, mir geht es hervorragend.« Die erste Lüge.

»Oh Gott, du weißt gar nicht, wie mich das erleichtert«, seufzt Amber. »Wir haben das von Caleb gehört. Er sucht dich überall. Hier ist die Hölle los, Paige. Alle sind in Aufruhr.

Caleb sagt, du wärst in Gefahr. Duncan hätte dich entführt und ...«

»Geht es ihm gut?«, unterbreche ich sie mit wackliger Stimme.

Ambers kurzes Schweigen ist deutlich. »Nein. Nicht wirklich. Bradys Männer haben ihn übel zugerichtet. Dafür hat sich Tiger gemeldet.« Meine Freundin klingt aufgeregt und ängstlich zugleich. Kein Wunder. *Tiger* hält sich bedeckt. Er lässt Taten für sich sprechen, aber keine Worte. Außer, er spricht Warnungen aus. Und das endet meist nicht gut. *Verdammt*.

»Er will diesen Angriff auf einen seiner treuesten Anhänger nicht ungesühnt lassen und zieht offiziell in den Krieg.« Ich schließe für einige Sekunden die Augen. So etwas ist in den letzten fünf Jahren nicht mehr vorgekommen. Ehe ich etwas erwidern kann, redet Amber schon weiter. »Und er will dich zurückholen. Er lässt überall verbreiten, du wärst vom Feind verschleppt worden.«

»Und der Feind ist Duncan Brady?«, hake ich tonlos nach.

»Ja. Das ganze *Devilish Sins*. Weißt du, ob Brady in der Vergangenheit schon mal etwas mit dem *Diavolo* zu schaffen hatte? Es ist ungewöhnlich, dass Tiger ausgerechnet einen Club der Reichen angreifen will.«

Ich weiß es nicht. Einerseits sicher meinerwegen – weil Tiger/Caleb nicht akzeptieren kann, dass Duncan mich vor ihm gerettet hat. Andererseits hat er erwähnt, seine Rechnung mit Duncan wäre größer, als ich mir vorstellen könnte. Ausschließen will ich gar nichts mehr.

»Nein, keine Ahnung. Ich hatte gedacht, diese Bandenkämpfe wären vorüber.«

Amber seufzt gedehnt. »Das haben wir alle. Wo bist du, Paige? Nicht etwa wirklich bei Duncan?«

»Nein, ich bin nicht bei Duncan«, sage ich ausweichend. Gleichzeitig bricht mir der Schweiß auf der Stirn aus, als ich mir ausmale, Caleb könnte sich meine beste Freundin vornehmen, um aus ihr – auf welche Art auch immer – herauszubekommen, wo ich mich aufhalte. *Verdammt*.

»Wo dann?«, bohrt sie nach.

»Ich kann es dir nicht sagen«, flüstere ich mit geschlossenen

Augen, obwohl ich nicht weiß, ob das die beste Strategie ist. Aber gibt es überhaupt eine beste Taktik? Wenn Caleb wirklich versuchen sollte, meinen Aufenthaltsort aus Amber herauszuprügeln, würde sie die Zwillinge in Gefahr bringen, wenn ich ihr die Wahrheit sage. Wenn ich sie anlüge und einen falschen Ort nenne, würde Caleb denken, sie hat ihn absichtlich angelogen und würde sie erst recht bestrafen. Andererseits liegt es durchaus im Bereich des Möglichen, dass er Amber auch nicht glaubt, *nichts* zu wissen.

Mir wird immer wärmer, als mir klar wird, wie verkorkst die Situation wirklich ist.

»Okay, also«, fange ich ungelenkt an, doch da unterbricht Amber mich.

»Nein, stopp. Es geht dir gut? Wirklich? Schwöre es!«

»Ich schwöre auf alles, was du willst«, gebe ich mit einem leisen Lachen zurück.

»Gut. Dann sorg dafür, dass das so bleibt. Ich will nicht wissen, wo du bist. So kann ich wenigstens nichts ausplaudern, was dich in Gefahr bringen würde.«

»Du bist die Beste«, murmle ich. Amber weiß genau, in welchem Dilemma ich stecke – und damit sie. »Halte dich von Caleb fern, hörst du? Er ist wütend auf mich, weil er langsam versteht, dass das mit uns endgültig vorbei ist.« Ich habe kurz mit dem Gedanken gespielt, meiner Freundin zu berichten, dass Tiger Caleb ist, aber mit dem Wissen würde ich sie doch nur noch mehr gefährden, als sie ohnehin schon ist.

»Er ist gerade gar nicht in der Verfassung, mir etwas zu tun«, gibt Amber schnaubend zurück. Er vielleicht nicht. Aber seine *Männer*.

»Pass bitte einfach auf dich auf, versprich mir das«, flüstere ich.

»Mache ich. Genauso wie du.«

Ich nicke mehrfach, bis mir einfällt, dass sie das nicht sehen kann. »Ich melde mich, aber ich werde in nächster Zeit nicht im *Diavolo* vorbeikommen.«

»Da will ich dich auch unter keinen Umständen sehen«, gibt Amber sofort zurück. »Aber ... könntest du?« Sie zögert.

»Also hast du die Möglichkeit dazu?« Sie will wissen, ob ich irgendwo gefangen gehalten werde.

»Ich könnte«, gebe ich fest zurück, dabei bin ich mir dahingehend nicht wirklich sicher.

»Gut. Ach ... Paige«, Amber seufzt, »du kommst einfach nicht zur Ruhe. Erst das mit deiner Schwester, Caleb, jetzt das ...«

»Du doch genauso wenig«, gebe ich zurück und strecke mich auf dem Bett aus. »Grüß die anderen von mir, ja?«

»Mach ich. Hab dich lieb.«

»Und ich dich erst.« Als ich auflege, krampft mein Herz sich zusammen. Ich habe im Moment das Gefühl, einen Fehler nach dem anderen zu begehen.

Seufzend komme ich auf die Beine und laufe unruhig in dem kargen, modernen Zimmer auf und ab.

Tiger hat seine Leute überall – es arbeiten so viele für ihn, dass ich nicht daran zweifle, dass sie mich über kurz oder lang aufspüren werden. Vielleicht wäre es besser, den Deal mit den Zwillingen aufzulösen. Obwohl das eigentlich nicht geht – aber Jules meinte gestern schon einmal, er würde eine Ausnahme machen. Wie so oft.

Damit würde ich sie aus der Schusslinie bringen, andererseits hängen sie sowieso schon mit drin, allein weil sie in Duncans Club Stammgäste sind und ihn als Freund bezeichnen. Außerdem fühlt es sich an, als würde ich damit meine Schwester aufgeben. Das Geld und damit das Begleichen meiner Schulden ist der erste Schritt, um sie irgendwann wieder zu mir holen zu können.

Am liebsten würde ich irgendwo dagegenschlagen, doch alles in und an Jules' Loft ist so teuer, dass ich das nicht über mich bringe.

Stattdessen starre ich aus der riesigen Fensterfront in die Wolken, doch auch hier kommt mir keine spontane Erleuchtung, wie ich diese Sache richtig angehen soll. Lange Zeit, weiter darüber nachzugrübeln, habe ich nicht, denn ein Geräusch aus dem Wohnbereich schreckt mich auf. Hektisch werfe ich einen Blick auf das Display meines Handys – es ist nicht einmal Mittag. Es viel zu früh für Jules oder Francis. Sie arbeiten immer bis in den

späten Abend. Wenn sie doch einmal früher kamen, haben sie mir vorher immer geschrieben, damit ich mich bereithalten kann.

Etwas klappert, dann sind schwere Schritte zu hören. Viele – es müssen mehrere Menschen sein. Ich halte die Luft an und versuche angestrengt, zu lauschen, doch niemand sagt ein Wort. Dafür klirrt wieder etwas, und ich bekomme es mit der Angst zu tun. Francis ruft üblicherweise als Erstes nach mir, wenn er ins Loft tritt – meistens mit einem anzüglichen Spruch auf der Zunge. Doch das passiert nicht.

Was, wenn Tigers Männer mich jetzt schon gefunden haben?

Wenn sie den Zwillingen längst etwas angetan haben?

Ein Angstschauer überkommt mich, als ich höre, wie die wenigen Türen des Lofts geöffnet werden, als würden sie etwas suchen. Oder jemanden.

Mich.

Mein Herz jagt durch meine Brust und ich habe das Gefühl, von jetzt auf gleich keine Luft mehr zu bekommen. Eine Panikattacke ist das Letzte, das ich gerade gebrauchen kann. Mit zittrigen Fingern sinke ich auf die Knie und krabble hinter das große Boxspringbett.

Wieso müssen die Reichen alle nur noch Boxspringbetten mit solchen dicken Matratzen besitzen, dass sich nicht einmal eine Maus darunter verkriechen könnte? Unter ein normales Bett ...

Meine Gedanken enden abrupt, als die Tür aufgestoßen wird.

Fuck.

Ich erstarre, stelle das Atmen ein und starre die Fusseln auf dem grauen Teppich nieder. Aus dem Augenwinkel erkenne ich dunkelbraune Lederschuhe, deren Besitzer gerade um das Bett herumtritt. Tragen Tigers Männer Business-Lederschuhe?

»Paige«, dringt eine vertraute Stimme an mein Ohr und mein Herz kommt stolpernd wieder in Gang, gleichzeitig strömt die angehaltene Luft in meine Lungen. »Ich habe schon befürchtet, dich wieder heulend auf dem Bett zu finden. Was zum Teufel machst du da unten?«

Francis klingt wie eh und je. Als ich jetzt den Kopf hebe, sehe ich hinter ihm Jules, der sich mit einem grimmigen Ausdruck auf dem Gesicht an die Wand lehnt und mich ansieht, als wäre ich ein nerviges Insekt.

»Ich ... ich habe meinen Ohrring gesucht«, stammle ich und taste wie zur Demonstration meiner Worte hastig über den Teppich. Viel zu hektisch, um wirklich etwas fühlen zu können, würde ich wirklich einen winzigen Ohrring suchen.

Ich trage nicht einmal Ohrringe.

Ich habe – verdammt noch mal – nicht einmal Ohrlöcher.

Ich bin die miserabelste Lügnerin aller Zeiten.

»Aha«, sagt Francis irritiert und tritt mit schräg gelegtem Kopf zurück.

Jules hingegen mahlt genervt mit dem Kiefer. Immer mehr bekomme ich den Eindruck, dass er mich einfach nur an der nächsten Wand zermalmen will. Dieser Eindruck wird noch deutlicher, als ich mich aufrichte. Seine Hand schnellt hoch und er stößt sich so schnell von der Wand ab, dass ich erschrocken zusammenzucke. Etwas Dunkles, Gefährliches blitzt in seinen Augen auf, dann greift er an seinen Gürtel.

Was bitte wird das?

»Wenn du schon da unten bist, kannst du gleich da bleiben.« Er greift unsanft in meine Haare, die nach unserer gemeinsamen Dusche noch feucht sind, und zerrt mich vor seinen Schritt.

Okay, was auch immer passiert ist, aber der nette Jules ist verschwunden und hat einer wütenden Version seiner selbst Platz gemacht, die ich nicht mag.

»Hat dir das unter der Dusche nicht gereicht?«, frage ich zischend, als er mich so fest an sich reißt, dass meine Kopfhaut unter seiner groben Behandlung ziept. »Du tust mir weh, Jules!« Ich stemme mich von seinen Oberschenkeln, was er mit einem ungehaltenen Knurren kommentiert. Sein Griff in meinen Haaren wird fester, mit der anderen Hand streift er sich die Anzughose herunter.

Er ist schon wieder hart.

»Willst du jetzt ernsthaft mit mir über meine Potenz disku-

tieren oder könntest du einfach das tun, wofür ich dich bezahle?»

»Könnte ich, wenn du ...«

Der Rest meiner Widerworte geht im Griff seine Finger um meinen Kiefer unter. Ich weite ungläubig die Augen, als er meinen Mund gewaltsam aufdrückt und mir seinen Schwanz ungeachtet meines überrumpelten Lauts in den Rachen schiebt. Ich weiche zurück, falle auf den Hintern, aber Jules folgt mir und hat mich binnen Sekunden an das Bett gedrängt. Wieder schiebt er sich in mich, seine grimmige Miene hellt sich für wenige Sekunden auf und ich spüre, wie seine Erektion in meinem Mund pulsiert. Je mehr ich mich gegen ihn zur Wehr setze, desto dunkler wird sein Blick – und desto größer seine Berührungen.

Ich presse die Lippen fest zusammen, was ihm ein Stöhnen entlockt, dafür lasse ich ihn meinen Mund vögeln, ohne mich sonst in irgendeiner Weise einzubringen. Das scheint ihm genauso wenig zu passen.

»Mach etwas, Paige«, knurrt er. »Ich weiß, dass du das besser kannst.« Er zieht sich zwischen meinen Lippen hervor, damit ich Luft holen kann, was ich prompt tue. Mein Blick huscht zu Francis, der von mir zu seinem Bruder sieht und dann ein leichtes Schulterzucken in meine Richtung andeutet.

»Dein Vetorecht ist aufgebraucht«, kommt er seinem Bruder dann zur Hilfe und verzieht sich.

Ich starre ihm ungläubig nach.

Arschloch.

Alle beide.

»Das ist tagesformabhängig«, sagt Jules gelassen und schnipst hart gegen meine Wange. Und mir wird klar, dass ich die Beleidigung laut ausgesprochen haben muss. »Aufmachen. Und jetzt gib dir Mühe. Deine Performance ist unser Geld nicht wert.«

Ich umfasse seine Oberschenkel mit meinen Händen und grabe meine Fingernägel extra tief in seine Haut, was ihm ein leises Grollen entlockt. Dann hebe ich den Kopf und blitze genervt zu ihm auf. Wenn das hier jetzt seine Art sein soll, um mich spüren zu lassen, wie sehr ihm meine Abfuhr zugesetzt

hat, bitte. Mit einem wütenden Jules kann ich besser umgehen als mit einem, der *leidet*. Der enttäuscht ist.

»Pass bloß auf, dass ich dich nicht beiße«, zische ich, lehne mich vor und umschließe seine Eichel mit meinen Lippen. Ich lecke über den Lusttropfen, Jules unterdrückt ein Keuchen, was ich trotzdem registriere. Ich weiß, was ich machen muss, damit es ihm gefällt. In mir streiten sich allerlei Pro- und Kontra-Argumente, wie ich am besten auf Jules' Trotz-Anfall reagiere. Am Ende gewinnt mein Verlangen. Ich kann nicht leugnen, dass es etwas mit mir macht, wenn Jules mich auf diese Weise berührt. Wenn er diese dominante, *böse* Art an den Tag legt, auch wenn ich seiner sanften Seite genauso verfallen bin.

Ich nehme ihn tiefer zwischen meine Lippen, bilde ein Vakuum und drücke meine Zunge von unten fest gegen seinen Schwanz, der begierig zuckt. Immer schneller, immer fester lasse ich meinen Kopf auf und ab gleiten, dabei sehe ich so wütend wie möglich zu ihm auf. Jules' Kehlkopf zuckt, als er hart schluckt, bevor er mir in die Augen sieht. Und dieser Blick ist so rein und unverfälscht, dass ich weiß, dass ich recht habe.

Und er merkt es. Er weiß ganz genau, dass er mir nichts vormachen kann. Aber weder sagt er etwas noch ich, was sich zugegebenermaßen auch etwas schwierig gestaltet. Dafür lockert er seinen Griff in meinen Haaren – aber das hier ist kein liebevoller Blowjob und muss es auch nicht werden. Wenn er ihn schon so angefangen hat, soll er ihn auch so beenden. Ich löse meine Lippen und streife mit meinen Zähnen über die seidene Haut. Jules zuckt tatsächlich überrumpelt zurück, was mir eine Atempause verschafft. Er versteift sich – dann greift er wieder fester zu. Er weiß, dass ich nicht wirklich zubeißen werde.

Jules wickelt meine Haare um seine Hand, unsere Blicke kreuzen sich. Er sieht auf eine Art beeindruckt aus, seine Augenbrauen heben sich leicht, er hält für wenige Sekunden inne, um unseren Blickkontakt nicht zu unterbrechen. Doch dann blitzt die Wut wieder durch. Ich wimmere, als er meinen Kopf ruckartig zurückzieht, mit einer Hand an meinen Kiefer greift und ihn schmerzhaft erneut aufdrückt. Mein Nacken ist so

überstreckt, dass meine Muskeln ziehen, aber nun steigt Jules über mich und schiebt seinen Schwanz in meinen Rachen. Ich lasse seine Oberschenkel los, um mich auf dem Teppich unter mir abzustützen, doch er folgt meiner Bewegung mit seinem Becken sofort. Er vögelt meinen Mund ungehemmt, und obwohl er mit jedem Stoß harscher wird, fängt es zwischen meinen Beinen zu prickeln an.

Die weichen Flusen des Teppichs pressen sich in meine Handinnenflächen, meine Arme zittern und mein Körper ist so angespannt, dass mir innerhalb weniger Sekunden alles wehtut.

Ungewollt dringt ein Stöhnen aus meiner Kehle und ich verenge, wütend über mich selbst, die Augen. Jules' Blick ist spöttisch, er treibt sich tiefer in mich, zwingt mich dazu, ihn anzusehen. Auch wenn er mich gerade grob benutzt und seine liebevolle Art gänzlich verschwunden scheint, vertraue ich ihm. Ich weiß, dass er merken würde, wenn es mir zu viel wird.

Meine halb gekrümmte Position auf dem Boden wird immer ungemütlicher und es wird immer schwieriger, Jules' Tempo auszuhalten. Schweiß steht mir auf der Stirn, als ich mich krampfhaft auf den Händen aufrecht halte und mit jedem Stoß fester auf den Teppich gedrückt werde. Ich bekomme kaum Luft und mein Herz rast viel zu schnell in meiner Brust.

Als sein Schwanz zu pulsieren beginnt und er ihn so fest in meinen Rachen rammt, knicken meine Arme endgültig weg. Er grollt ungehalten, schafft es aber geistesgegenwärtig, mich mit einem Arm abzufangen, damit ich nicht unsanft auf den Rücken falle. Dafür legt er mich ab, positioniert sich über meinem Gesicht und stößt noch einmal in meinen Mund. Ich röchele und ringe nach Luft, was ihm ein müdes Lächeln entlockt. Dann zieht er sich zurück und nickt knapp, was ich verstehe. Ich öffne den Mund, als er neben mir kniend seinen Schwanz mit festen Schüben bearbeitet. Er lehnt sich vor und spritzt mir sein Sperma auf die Zunge.

Es reicht wieder ein knapper Blick, um mir zu signalisieren, dass ich den Mund nicht schließen darf, ehe er es sagt.

Mit klopfendem Herzen, das der merkwürdigen Situation zwischen uns geschuldet ist, sehe ich ihm dabei zu, wie er auf-

steht, entspannt seine Kleidung richtet, während er auf meinen geöffneten Mund sieht.

Primitives Arschloch, denke ich wieder und spreche diese Worte diesmal nicht aus. Wie auch. Ich liege mit offenem Mund auf seinem Teppich und spüre den tobenden Empfindungen in mir nach.

Vermutlich sieht er mir meine ambivalenten Gedanken dennoch auf der Nasenspitze an. Er hebt unerträglich höhnisch eine Augenbraue, dann tritt er vor mich und nickt unmerklich. »Jetzt darfst du schlucken. Genieß es.«

Ich würge die klebrige, erkaltete Flüssigkeit herunter und verziehe das Gesicht.

»Beim nächsten Mal mit etwas mehr Würde.« Er tätschelt meine Wange und lässt mich allein auf dem Teppich zurück.

Wütend.

Benutzt.

Und erregt.